

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wochentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Postlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.

Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.

Insertions-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.
Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spalte ober deren Raum, Restanten 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf.
Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Garb in Elbing.
Verantwortlicher Redacteur: George Spiger in Elbing.

Nr. 207.

Elbing, Sonntag

4. September 1892.

44. Jahrg.

Telegraphische Nachrichten.

Lemberg, 2. Sept. Der Marstfleden Kawaria ist beinahe vollständig eingeeisert.

Mons, 2. Sept. Das Begräbniß der Opfer von Frameries findet am Sonntag statt. Es hat sich bereits ein Hilfskomitee organisiert, dem von allen Seiten zur momentanen Vinderung der Nothleidenden Spenden zufließen.

London, 2. Sept. Die Provinzialregierung von La Plata verhaftete mehrere Offiziere des Regiments, welche einen Aufstand geplant.

Brüssel, 2. Sept. An der Grenze zu Watteelos haben französische und belgische Polizisten 13 Anruhfürer verhaftet.

Die weltliche Herrschaft des Papstes.

Es giebt zahlreiche katholische Länder in Europa. In keinem wird so oft die Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft des Papstes von den Katholiken verlangt, als in Deutschland, obgleich dieses die Wiege der Reformation ist und eine größtentheils nicht-katholische Bevölkerung hat, obgleich kein Land so viel durch die weltliche Herrschaft des Papstes gelitten hat — wir erinnern nur an Canossa — und obgleich Deutschland mit dem Lande eng politisch verbunden ist, dem man die Hauptstadt nehmen mußte, wollte man die weltliche Herrschaft des Papstes wirklich wiederherstellen. Von den Katholiken der ganzen Welt hätten gerade die deutschen am wenigsten Veranlassung, so sehr auf die Wiederherstellung zu drängen. Mühen doch, wenn sie dieselbe für durchaus notwendig halten, die Franzosen, die Spanier, die Italiener, die Desterreicher, die ja auch weit überwiegend katholisch sind, die weltliche Herrschaft des Papstes verlangen und resolvieren, und die deutschen Katholiken schweigen lieber in dieser Beziehung, wenn auch nur aus — Taktgefühl. Es ist wirklich nicht abzusehen, warum gerade das „evangelische Kaiserthum“ sich an der Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft des Papstes die Finger verbrennen sollte.

Und ist diese weltliche Herrschaft des Papstes für den Katholicismus, für das Papstthum denn auch wirklich so notwendig, ja auch nur nützlich? Der

Papst ist lange Zeit Papst gewesen, ohne weltlicher Herrscher zu sein, und die größte Demüthigung des Papstthums fällt in die Zeit, da der Papst im Besitze weltlicher Herrschaft war. Trotz seines weltlichen Besitzes mußte der Papst lange Zeit in Avignon mit einem Obdach fürlieb nehmen. Der weltliche Besitz hat die Päpste, wenn auch nicht stets, so doch sehr oft von ihren kirchenväterlichen Pflichten abgelenkt, sie in endlose Streitigkeiten verwickelt, welche dem Ansehen des Papstthums Abbruch thaten. Niemals war der Papst in der ganzen Welt so angesehen als jetzt, da er angeblich in Gefangenschaft ist. Ohne weltliche Macht verlor er sich Geltung in Paris wie in Petersburg, und wir in Deutschland wissen ja wohl auch ein Liedchen zu singen von der Rolle, welche der Papst in der ganzen Zeit, seitdem er seiner weltlichen Macht entkleidet worden ist, in der Geschichte des neuen Deutschen Reiches gespielt hat. Gerade der Umstand, daß der Papst keine weltliche politischen Vortheile für einen eigenen Staat erstreben kann, macht ihn geeigneter zu Rathschlägen und Schiedsprüchen.

Wir wissen wirklich nicht, was den Papst und seine Getreuen so sehr an der weltlichen Herrschaft reizt. Seine Unabhängigkeit ist dem Papste garantiert; er steht vielleicht weniger unter Zwang, als König Humbert selbst. Die Ehre, Beherrscher einiger Quadratmeilen zu sein, kann dem Papste doch unmöglich besonders verlockend erscheinen. Es giebt viele Duodezjovane, es giebt sogar viele Könige, es giebt aber nur einen Papst.

Man sollte aus katholischer Seite aber eines noch bedenken. Man ist in ganz Europa vielleicht nirgends weniger römisch gesinnt als in — Rom. Dort erinnert man sich noch der Mißwirtschaft, welche die ewige Stadt unter den Päpsten zu erdulden hatte. Der Verfall auch nur, jene Zeiten wiederherzustellen, würde wahrscheinlich mit einer sofortigen Revolution beantwortet werden, welche die Gräuel des Bürgerkriegs mit denen des Religionskrieges vereinigen würde. Auch der Sieg der Aufständischen wäre fast zweifellos. Und wenn es auch dem Oberhaupt der Kirche gelänge, Dank ihm zur Verfügung gestellter Mauer-, Mantel- und Bebelgewehre, Maximilianen und anderer Erzungenschaften der modernsten Kriegstechnik sich in den Besitz der ewigen Stadt zu setzen, so wäre es doch für Italien so wenig möglich,

ein päpstliches Rom auf die Dauer in seiner Mitte zu dulden, wie es für die Ver. Staaten selbst unmöglich war, an ihrer Peripherie auch nur einen Utah zu dulden. Wie dem auch sei, der Papst hat fast noch weniger Aussicht, die weltliche Herrschaft zu behalten, als zu erhalten. Welche Blamage und welcher Nachtheil für den Katholicismus aber wäre es, wenn das, was der Unfehlbare und seine allerfrommsten Getreuen so schnell erstrebt, von so kurzer Dauer, von so viel sichtbarstem Unheil begleitet wäre. In unserem ungläubigen Zeitalter würden selbst Gläubige unbecommene Schlüsse fassen. Wir glauben daher, die Katholiken im Allgemeinen und die deutschen Katholiken im Besonderen thäten besser, ihre weltlichen Herrschaftsgelüste allmählich in Vergessenheit, als immer wieder in Erinnerung zu bringen.

Politische Tagesübersicht.

Elbing, 3. Sept.

Zur Militärvorlage wird neulich der „Post“ geschrieben:

Die vierte Windthorst'sche Resolution 1890 erfuhr die Regierungen, die Einführung der gesetzlichen zweijährigen Dienstzeit für die Fußtruppen in ernstlicher Erwägung zu ziehen. Gegen die Resolution stimmten außer den Alles verneinenden Sozialdemokraten nur die Conservativen. Die zweijährige Dienstzeit der Infanterie (nicht fahrender und Fuß = Artillerie, Pioniere) sind die Regierungen zur Zeit, wenn wir recht unterrichtet sind, bereit zuzugeben; gelehrt soll aber die Dienstzeit zu bleiben, da man der Meinung ist, zwei verschiedene Dienstzeiten der Waffengattungen neben einander nicht proklamiren zu können. Nicht die gesamte Mehrheit, welche der Resolution zustimmte, wird ohne gesetzliche Garantien und als reine Vertrauenssache gegen das angeordnete Zugeständniß die kostspieligen Compensationen (nahezu 70 Mill. Mk.) bewilligen, ein Theil fällt sicher aus, und es ist dann entscheidend, wie viele bisherige Gegner der Resolution umschlagen und den Ersatz bilden werden.

Gegenüber der offiziellen Ablehnung von Meinungsverschiedenheiten, die zwischen dem Reichszanzer und dem preussischen Finanzminister hinsichtlich des Zeitpunktes der Einbringung der Militärvorlage herrschen sollen, schreibt die „Kreuzztg.“:

Man nahm an, daß der Finanzminister im Interesse der umfassenden Steuerreform, mit der er noch in diesem Jahre an den Landtag herantreten muß, nicht eine gleichzeitige noch nicht bloß militärische, sondern damit auch zusammenhängende finanzielle Vorlage, beide von ausgedehnter und bedeutender Art, an den Reichstag wünschen könne. Auch wir hören heute, daß der Reichszanzer wie die Militärverwaltung schon dieser Reichstagsession die große Militärvorlage unterbreiten wollen; bisher sei aber noch keine Entscheidung erfolgt. Die Frage scheint uns jedenfalls sehr ihre zwei Seiten zu haben und bedarf sorgfältiger Abwägung. Einen durchschlagenden Grund, die militärischen und finanziellen Vorlagen im Reiche so überaus zu beschleunigen, können wir wenigstens bis jetzt nicht erkennen.

Daß der „Kreuzztg.“ eine Militärvorlage nicht dringend erscheint, gehört jedenfalls zu den Seltenheiten. Sichtlich ist die Warnung vor Ueberrettung auch nur von der Abneigung gegen die zweijährige Dienstzeit eingegeben.

Die von dem Nürnberger Verein Freisinn eingeleitete Petitionsbewegung gegen jeden Versuch einer Verschlechterung der bayerischen Militärgerichtsordnung zieht weitere Kreise, als den Verehrern des gegenwärtig in Preußen noch immer bestehenden Verfahrens lieb sein mag. Nicht die bayerischen Freisinnigen allein, sondern auch die Nationalliberalen und zahlreiche Ultramontane schließen sich den Bewegungen, deren unmittelbare Veranlassung in der vor einigen Wochen erfolgten Veröffentlichung der angeblichen Grundzüge der für den Reichstag bestimmten Militärstrafprozessvorlage zu suchen ist, an. Besonders die rege Theilnahme, welche die ländliche Bevölkerung dem Vorhaben der von Würzburg auskräftig unterstützten Nürnberger Freisinnigen entgegenbringt. Die volkstümlich dasselbe ist, ergiebt sich aus einer Mittheilung des „Fränk. Mer.“, der zufolge in Unterfranken allein die Petition bereits 14,579 Unterschriften aus 234 Gemeinden gefunden hat, trotzdem in den größeren Städten die Unterschriftensammlung erst im Herbst vor sich gehen wird.

Der Pariser „Figaro“ bringt nähere Einzelheiten über die bereits gemeldete Zurückweisung der

Fenilleton.

Fandango.

Eine Geschichte aus der Zeit vor 100 Jahren von O. Mittelwald.

Jeanne Banbernier war über Nacht zur Gräfin Dubarry geworden. Der gesammte Hof und „Monsieur la Franco“, der König, an der Spitze neigte sich vor ihr, und ihre Launen beherrschten das Land. Ein Fest jagte das andere im Trianon und Marly; es gab bald nichts mehr, was hier noch nicht dagewesen wäre.

„Was werden wir heute machen, meine Fee?“ war die regelmäßige Frage des Königs an jedem Morgen.

„Wir werden uns amüsiren, la Franco!“ war jedesmal die übermüthige Antwort der Gräfin, und sie zeigte dabei ihre glänzenden, weißen Zähne. Dann küßte ihr Ludwig die Hand und stammelte: „Natürlich, wir werden uns amüsiren! Meine kleine Fee hat Recht, wie immer!“

Aber eines Tages langweilte sich die Gräfin doch; die alten Vergnügungen waren ihr zuwider, und die geschicktesten Maitres de plaisir wußten nichts Neues hervorzubringen. Jeanne Banbernier war entrüstet über sie und ließ ihren Liebbling, den kleinen Vicomte de Frachould zu sich kommen.

„Ich langweile mich, Henri!“ sagte sie zu ihm.

„O ma mignonette, wie bedauere ich das!“

„Weißt Du nichts Neues, Henri? Diese Tölpel hier am Hofe scheinen ihre Erfindungsgabe verloren zu haben, und ihr Geist geht betteln!“

„Ich wüßte schon etwas, ma mignonette!“

„Du weißt etwas? Und warum schaffst Du dieses Etwas nicht her, Du Thor?“

„Weil dieses Etwas wahrscheinlich nicht wollen wird!“

Die Gräfin machte ein Gesicht, als zweifle sie an dem Verstande des Vicomte.

„Nicht wollen?“ fragte sie dabei, „nicht hierher wollen? Hierher nicht? Mon dieu, Henri, Du bist wahrhaftig einfältig geworden!“

„Nicht ganz, meine Theure, nicht ganz! Soweit Du mir nicht den Kopf verdreht hast, glaube ich sogar sehr vernünftig zu sein. Höre zu, ich will Dir von dem „Etwas“ erzählen. Du weißt, ich gehe manchmal auf Abenteuer aus. Verleider ich durch die Straßen, und wo ich eine Taberne finde, in der ich fröhliche Menschen vermuthet, da gehe ich hinein! Vor einigen Tagen nun kam ich auch in eine Schänke, und da sehe ich dieses Etwas, — ein Weib, ma mignonette, ein Weib, so wunderbar schön, so entzückend, so reizend, wie es nur eine echte Vollblut-Andalusierin sein kann. Und dieses schwarzhaarige, gluthäugige Weibchen klapperte mit den Castagnetten und

dem Tambourin und tanzte dazu einen fremden, eigenartigen Tanz — Fandango nannte sie ihn!“

Die Gräfin klatschte in die Hände.

„Herzlich, herzlich!“ rief sie, „dieses Weib muß Du beschaffen, Henri, hörst Du, Du mußt! Man soll vor mir und dem Hofe tanzen!“

Der Vicomte wiegte bedächtigt sein Haupt.

„Das wird nicht angehen, ma chère“, entgegnete er, „sie ist verheirathet und ihr Mann bewacht sie mit eifersüchtigen Argusaugen!“

„So soll ihm der König goldene Berge schicken, damit er kommt! Ich will etwas Neues haben! Hörst Du, ich will!“

Und trotz! wie ein Kind, warf sie ihr Haupt zurück.

„Wenn Du die Spanier hier wirst“, nahm der Vicomte wieder das Wort, „wirst Du, wie ich, entzückt sein! Du bist schön, Jeanne, ich habe es Dir tausendmal in's Ohr geflüstert, — aber jene, jene, — Jeanne, Jeanne, wie soll ich Dir das beschreiben? Ich vermag's wahrhaftig nicht!“

„Bist Du verliebt, Vicomte?“

„Najend, Jeanne! Warum muß sie auch verheirathet sein und noch dazu einen solchen eifersüchtigen Einfaltspinsel zum Manne haben?“

„Mon dieu, Henri“, sagte die Gräfin und gähnte dabei, „hast Du Angst vor ihm?“

„Vor ihm nicht, aber vor den vier Zoll kalten Eisens, welches er mir bei jeder Annäherung unfehlbar zwischen den Rippen stoßen wird!“

Die Gräfin lachte leise, silberhell, und wiegte dabei ihr schönes Haupt.

„Wenn ich ein Mann wäre,“ — meinte sie, dann erhob sie sich rasch:

„Gieb mir die Adresse der Leute, Henri! Ich will zum König. Und noch heute Abend sollen sie vor uns tanzen! Jan — — — Jan — — wie heißt das närrische Wort?“

„Fandango!“

„Fandango also, Fandango sollen sie tanzen!“

Und übermüthig lachend eilte sie hinaus.

Und es ward wirklich so, wie Jeanne gesagt hatte. Am Abend dieses Tages war der Hof versammelt: die Spanier, Fernando und Rosita, sollten tanzen. Und als sie eintraten in den von tausend Lichtern erhellen Saal, da flog ein Murmeln der Bewunderung durch die glänzende Versammlung, und der Vicomte neigte sich zur Gräfin und flüsterte:

„Habe ich Dir zuviel gesagt, Jeanne? Ist sie nicht schön?“

Rosita aber hielt ihre Hand vor die Augen, eine wunderbare, weiße Hand, und mit zitternder Stimme sagte sie zu ihrem Begleiter:

„Fernando, weg von hier! Hier weht es mir wie Grabesgeruch an! Komm, Geliebter meines Herzens, komm!“

„Sei ruhig, meine milde Taube,“ entgegnete er

und seine Augen loderten, „sei ruhig! Niemand soll Dir etwas thun, so lange ich bei Dir bin! Der Lohn, der uns hier in Aussicht steht, ist glänzend, wir können damit zurück in unsere schöne, sonnige Heimath und dort bauen wir denn unsere Hütte und wollen selig sein!“

Rosita's Blicke irrten durch den Saal. Pflötzlich fuhr sie zusammen.

„Sieh dort, Fernando,“ flüsterte sie ängstlich, „dort steht jener Fremde, der mich in der Schänke im Quartier latin stets so verzehrend anblickte.“

„Fürchte Dich nicht, meine Taube, er thut Dir nichts. Bin ich nicht bei Dir?“

„Ja, Du bist bei mir, Fernando!“

Und leidenschaftlich drückte sie seine Hand — — — Der König aber und der Hof und Jeanne waren stumm vor Erstaunen, als nun der Tanz begann. Wie geschmeidig waren die Glieder des anmutigen Weibes, wie wunderbar leicht ihre Bewegungen, wie anmuthig neigte sie das Haupt.

„Das ist wahrhaftig etwas Neues,“ flüsterte die Gräfin dem König zu, „er ist schön, dieser Tanz — Jan — — hilt mir doch, la Franco, ich kann das abscheuliche Wort nicht aussprechen!“

„Fandango!“ half der König.

„Fandango!“ wiederholte die Gräfin. „Er ist köstlich, dieser Fandango!“

Mit glühenden, verzehrenden Blicken betrachtete indessen der Vicomte de Frachould die entzückende Tänzerin. Und plötzlich, hingestrichen von Leidenschaft, war er ihr eine Kose zu.

Sie aber hob sie nicht auf, sie trat darauf, so daß die arme Kose ganz zertreten wurde.

Der Vicomte sah es, er knirschte leise mit den Zähnen und in seinen Augen blitzte es unheimlich auf. Er trat zum Stuhl der Gräfin Dubarry und sagte leise:

„Gieb mir eine lettres de caches, einen Haftbefehl, meine Theure!“

Die Gräfin wandte ihm das Haupt zu.

„Was willst Du damit?“ fragte sie. Er schwieg, nur seine Augen lohten auf.

„D, ich verstehe, mein armer Henri!“ fuhr die Gräfin fort. „Ich habe noch einige Haftbefehle, der König gab sie mir neulich, und ich will Dir gern zu Diensten sein, da Du es gewesen bist, der uns heute das Vergnügen hier verschafft hat. In meinem Voudoir, im Schreibstisch, in der Schublade rechter Hand findest Du, was Du suchst!“

Der Vicomte entfernte sich.

Und der König und der ganze Hof jubelten und klatschten den Tänzern Beifall zu. Und diese tanzten wieder und immer wieder den wilden, leidenschaftlichen, heimathlichen Tanz, Fandango.

In einer einsamen, modrigen Zelle der Bastille, der ultima ratio des französischen Despotismus und seiner Anhänger in seiner Zeit, sitzt ein Mann und

hält einen kleinen weißen Bettel in Händen, der ihm loeben, als der Wächter das Essen brachte, von dem diesen begleitenden Knaben zugestekt worden war.

Der Mann trübt mit den Zähnen, als er liest: „Ich bin in der Gewalt des Vicomte de Frachould. Er und seine schöne Frau an der Seite des Königs haben Dich verhaften lassen! Mein Dolch soll mich frei machen — ich sterbe! Räche mich, Fernando!“

Rosita.

In ohnmächtiger Wuth rüttelt der Mann an den Eisenstäben des Fensters. Aber sie wankt nicht, sie geben nicht nach, wie ihm die Hände bluten.

„Meine arme, weiße Taube!“ flüstert er und drückt den Kopf in die Hände.

Dann fährt er auf: „Sie stirbt, — ich weiß es! Sie überlebt es nicht! Aber ich will Dich rächen, Rosita, wenn nicht der Dich rächt, der da spricht: Die Rache ist mein!“

Und dann starrt er, in tiefes Sinnen verloren, vor sich hin, bis er einschläft und im Traume Andalusien's Berge und Rosita's zauberische Augen ihm erscheinen, so daß er selig lächelt im Schlafe.

Und die Zeit, die süchtige Götin, eilt weiter. Auf jenem Fandango im Schlosse von Trianon ist ein Anderer gespielt, der die Welt aus den Angeln heben will, — der Fandango der Revolution.

Die Zwingburg der Feudalherrschaft, die Bastille, war gestürzt und ihre Opfer der Freiheit gewonnen.

Die Häupter des Adels fielen unter dem Schlagmesser der Guillotine, und um sie herum tanzten die Regären von Paris, welche streikten und Weltgeschichte machen wollten.

Und es kam ein Tag, da führte man auf einen Karren ein bleiches, in sich zusammengesenkenes Weib zum Schaffot — Vermüthungen folgten ihr.

„Stich Dir, Jeanne Banbernier!“ hieß es. Sie schauderte zusammen, als sie dies hörte, und die entsetzten Weiber, die Strickerinnen des Gräve-Plazes um sie herum tanzten, wild, leidenschaftlich, wie — wie — und jäh fuhr sie bei dem Gedanken auf — wie damals die schöne Andalusierin im Schlosse von Trianon, — nur nicht so schön, und nicht so grazilös — dicht hinter ihrem Karren folgte ein zweiter, auf dem ein Mann saß, zitternd und bebend; mit Jeanne Banbernier zugleich hatte man den Vicomte de Frachould — denn kein anderer ist es — verhaftet und mit ihr zugleich führte man ihren Liebbling zum Tode.

Auch er sah die Weiber tanzen, die Mänaden der Revolution.

„Fandango!“ murmelten seine zuckenden Lippen, „Fandango!“

Da zuckte er zusammen, als habe ihn ein Dolchstoß getroffen.

Sein Auge war auf einen Mann gefallen, der ihn mit düsteren Blicken ansah.

Gegenüber der allgemeinen Geschäftsstille

nimmt es wunder, welche kolossale Rührigkeit in dem Handlungshause von **D. Loewenthal** entfaltet wird, die ungeheuren Vorräthe in **Herren-, Damen- und Kinder-Confection, Manufaktur-, Leinen- und Baumwollwaaren** für den herannahenden Herbst aufzuspeichern, um die Bedürfnisse des großen Kundenkreises in ausgedehntem Maße zu befriedigen.

Der jähe Aufschwung des Geschäfts

findet darin seinen Grund, daß strenge Reellität, gute Waaren, freundliche Bedienung, äußerst billige Preise, die bevorzugten Grundsätze dieses Handlungshauses sind, um in unermüdlichem Streben, bezüglich der höchsten Leistungsfähigkeit an der Spitze zu bleiben.

Zwei vorzügliche Zuschneider harren der Befehle der geehrten Kunden in Herren-Garderoben, und durch Engagement einer bewährten

Directrice für Wäsche und Ausstattungen ist auch in diesem Gebiete Sorge getragen, Außerordentliches zu leisten.

Sämmtliche Waaren, welche von ersten und leistungsfähigsten Häusern gegen Baar eingekauft werden, gewähren die beste Garantie für konkurrenzlose Billigkeit, und bieten in Bezug der Auswahl Unerreichtes.

D. LOEWENTHAL'S Waarenhaus.

Die billigsten Verkaufspreise stehen auf dem Zettel eines jeden Stückes deutlich vermerkt, somit ist ein für alle mal jede Uebervorteilung ausgeschlossen.

Gewerbe-Verein.

Montag, den 5. September cr., Nachm. 5 1/2 Uhr:

Besichtigung der Schlachthausanlagen.

Versammlung an der Holländer-Brücke.

Nach der Besichtigung:

Gang zur „Flora“.

Der Vorstand.

Liederhain.

Sonntag, den 4. September cr.:

Vocal-Concert

in Englisch-Brünnen.

Die passiven Mitglieder haben freien Eintritt, Nichtmitglieder zahlen 20 Pf. an der Kasse.

Anfang 4 1/2 Uhr.

Der Vorstand.

Nachmittag von 3 Uhr ab fährt ein Dampfer des Herrn Capitän Friers alle halbe Stunde von der neuen Brücke nach Englisch-Brünnen für 10 Pf. à Person.

Vogelsang.

Zum Sedaufste:

Sonntag, den 4. September cr., 4 Uhr Nachm.,

Großes Extra-Concert

(Blasmusik, 40 Mann).

Abends: **Bengalische Beleuchtung**

und **Feuerwerk.**

Entrée à Person 20 Pf., Familien von 3 Personen 50 Pf.

F. E. Frick. Otto Pelz.

Eduard Schuster's

Affen- u. Hunde-Theater,

Circus en miniature.

Sonntag, den 4. September:

Die letzten

drei Vorstellungen,

Nachm. 4, 6 und Abends 8 Uhr.

Achtungsvoll

Ed. Schuster.

Stabstr. 10.

Sonntag, d. 4. d. M.:

Kränzchen.



Sonntag, den 4. d. M.: **Spazier-**

fahrt per Dampfer „Martha“ nach

der **geleiteten Ebene.** Abfahrt vom

Badehaus Nachmittags 2 Uhr. Passagier-

preis pro Person 75 Pf. hin und zurück.

A. Zedler.



Sonntag, den 4. d. M.: **Spazier-**

fahrt per Dampfer „Anna“ nach

Kahlberg. Abfahrt von der leeren

Brücke Nachmittags 1 Uhr. Rückfahrt

von Kahlberg Abends 7 Uhr. Passagier-

preis pro Person 1 M. hin und zurück.

A. Zedler.

Hauptvieh- u. Fohlenmarkt

in **Elbing:**

Donnerstag, den 8. Septbr.,

„ 15. „

„ 22. „

„ 29. „

E. Hildebrandt.

Selbstverschuldete Schwäche
der Männer, Pollut., sämtliche Geschlechtskrankh., heilt sicher nach 25jähriger pratt. Erfahrg. Dr. Montzel, nicht approb. Arzt, Hamburg, Seilerstraße 27, I. Auswärtige brieflich.

Montag, den 5. cr., Abends 8 1/2 Uhr:
Fechtmeisterversammlung.

Warnung.

Trotzdem nach § 10 der diesseitigen Polizei-Verordnung vom 28. August 1891 („Elb. Ztg.“ 205) es verboten ist, Dung, Koth, Sauche, Urin, Kehrlicht, Küchen- und sonstige Abgänge den hiesigen Straßenrinnen, Kanalisationsrohren, Ausgüssen, Straßengräben, Gewässern und Kanälen zuzuführen, geschieht dieses dennoch in zahlreichen Fällen in unerhörter Weise. Indem die Polizei-Verwaltung obige Bestimmung in Erinnerung bringt, fordert sie die hiesigen Bewohner zur genauesten Befolgung derselben mit dem Bemerkten auf, daß sie jede Zuwiderhandlung, welche zu ihrer Kenntniß gelangt, durch die Festsetzung **hoher Strafen** ahnden wird.

Gleichzeitig ersucht die Polizei-Verwaltung im öffentlichen Interesse, Zuwiderhandlungen gegen die gedachte Bestimmung ihr anzuzeigen.

Elbing, den 2. September 1892.

Die Polizeiverwaltung.

gez. **Elditt.**

Die Vermietung der

Synagogen-Sitze pro 1892/93

findet von Montag, den 5. September, täglich Nachmittags von 4—6 Uhr bei Herrn **Simon Zweig** statt.

Die näheren Bestimmungen des Regulativs sind in der Synagoge durch Anschlag bekannt gemacht.
Elbing, im September 1892.
Der Vorstand
der Synagogen-Gemeinde.

Trockene Maler- und

Maurerfarben,

Pinself, Lacke, Firniß,

Schablonen

in nur besten Qualitäten zu billigsten Preisen bei

J. Staesz jun.,

Königsbergerstraße 49/50
und Wasserstraße 44.

Specialität:
Streichfertige Oelfarben.

Dr. Spranger'scher Lebensbalsam
(Einreibung.) Unübertroffenes Mittel gegen Rheumatism., Gicht, Reizen, Zahn-, Kopf-, Kreuz-, Brust- u. Genickschmerzen, Uebermüdung, Schwäche, Abspannung, Ermüdung, Gegenstich. Zu haben in den Apotheken à Flaçon 1 Mark.

Beste u. billigste Bezugsquelle für garantiert neue, doppelt gereinigt und gewaschene, echt nordische

Bettfedern.
Wir versenden sofort, gegen Nachn. (nicht unter 10 Pfd.) gute neue Bettfedern per Pfund für 60 Pfg., 80 Pfg., 1 M. u. 1 M. 25 Pfg.; feine prima Halbdaunen 1 M. 60 Pfg.; weiße Polarfedern 2 M. u. 2 M. 50 Pfg.; silberweiße Bettfedern 3 M., 3 M. 50 Pfg., 4 M., 4 M. 50 Pfg. und 5 M.; ferner: echt ägyptische Ganzdaunen (sehr süßartig) 2 M. 50 Pfg. und 3 M. Verpackung zum Kostenpreise. — Bei Verträgen von mindestens 75 M. 5% Rabatt. Etwa Nichtgefallendes wird frankirt bereitwilligst zurückgenommen.
Pecher & Co. in Herford i. Westf.

Haarlemmer Blumenzwiebeln!
Hyacinthen, Tulpen, Crocus etc. in anerkannt bester Qualität, für Töpfe und fürs freie Land, empfiehlt

G. Abramowsky,
Hohenzimstr. 1a — Zim. Mühlend. 19a.

Streichfertige Oelfarben

kauft man am besten und billigsten bei

J. Staesz jun.,

Königsbergerstraße 49/50 u.
Wasserstraße 44.

Specialität:
Streichf. Oelfarben.

CHOCOLAT Suchard

VEREINIGT VORZUGLICHSTE QUALITÄT MIT MASSIGEM PREISE

Hans- u. Cändel-Schürzen

empfehlen in großer Auswahl von 25 $\frac{1}{2}$ an

Robert Holtin.

Germania Pomade

Kahlkopf! O, diese glücklichen Menschen mit ihrem herrlichen Haarwuchs!

Arzt: Machen Sie nur nicht soch' böses Gesicht! Ihnen ist sehr bald geholfen! Gebrauchen Sie Gutbier's Germania-Pomade, welche sich in meiner Praxis glänzend bewährt hat und das Vorzüglichste zur Förderung und Erlangung eines schönen Haar- und Bartwuchses ist. Achten Sie aber bei den häufigen Nachahmungen darauf, dass der Name „H. Gutbier“ auf jeder Blase steht, da ich nur für dies Fabrikat garantiren kann.

Kahlkopf! Wo kann ich denn Gutbier's Germania-Pomade wirklich echt kaufen?
Arzt: Direct durch H. Gutbier's Kosmetische Officin, Berlin, Bernauerstr. 6.
oder in **Elbing** à Flaçon **M. 1** bei **F. Siebert, Friseur.**

Pianino-Offerte!

Für die Anschaffung eines Pianinos bietet sich jetzt die selten günstige Gelegenheit zum Erwerb eines gediegenen Instruments zu concurrenzlos billigen Preisen.

H. Kolmsee, Wasserstr. 27.

Ziegel

offerire billigt, um damit zu räumen.
Johanna Claassen,
Mühlenden.

Fahrplan für Elbing—Kahlberg.

v. Elbing v. Kahlberg
Sonntag, 4. Sept., Bm. 9 U., Ab. 7 U.
Montag, 5. „ Nm. 1 „ 6 „
Dienstag, 6. „ Bm. 7 1/2 „ Nm. 3 „
6. „ Nm. 1 „ Ab. 6 „
Mittwoch, 7. „ 1 „ 6 „
Donnerst., 8. „ 1 „ 6 „
Freitag, 9. „ Bm. 7 1/2 „ Nm. 3 „
9. „ Nm. 1 „ Ab. 6 „
Sonntag, 10. „ 1 „ 6 „

Elbinger Dampfschiffs-Rederei
F. Schichau.

Schluss.

Der reelle Schuhwaaren-Ausverkauf dauert nur noch bis zum **18. September cr.**, und wird der noch vorhandene Vorrath in

Leinwand- und Leder-Schuhen und Stiefeln für Herren, Damen und Kinder von der einfachsten bis elegantesten Ausführung

zu Spottpreisen ausverkauft.
S. Braun, Alter Markt 34.

Hänge-, Tisch- und Küchenlampen, Kronleuchter, Wandarme und Ampeln

neuester Konstruktion, sowie

Blitzlampen

trafen soeben in großer Auswahl ein und offeriren selbe zu bedeutend ermäßigten Preisen.
Gebr. Jlgner.

Bartlosen sowie Allen, Haar = Ausfall

leiden, empfehle ich als einzig sicher wirkendes absolut unschädliches Mittel, mein auf wissenschaftlicher Grundlage hergestelltes **Haar- und Bart-Erzengungs-Präparat.** Wissenschaftliche Atteste, sowie schriftliche Garantie für unbedingten Erfolg schon in ca. 5 Wochen, selbst auf fahlen Stellen; event. Rückzahlung des Betrags. Angabe des Alters erwünscht. Zu beziehen à M. 3 pro Flaçon von

A. Schnurmann, Frankfurt a. M.

Maschinen-Dele! Wagenfett!

J. Staesz jun.

Specialität:
Streichfertige Oelfarben.

Trockenen

Dampf-Maschinen-Corff,

a Wille 10 M. ab Bruch, empfiehlt

G. Leistikow,

Neuhof per Neukirch,

Kr. Elbing Westpr.

Bestellungen für Elbing nimmt Herr **H. Bober** in Elbing entgegen.

Carbolineum Avenarius!

J. Staesz jun.

Specialität:
Streichfertige Oelfarben.

Sämmtliche Defen, Kochherde werden gezeit, jede Reparatur billig ausgeführt von **A. Schelinski,** Töpfermeister, Leichnamstr. 99, 2 Tr.

Haarlemmer Blumenzwiebeln

in fetten schöner Qualität empfing und empfiehlt

A. L. Döring,

Meuzerer Mühlendamms Nr. 62.

Zinnerer Mühlendamms Nr. 17.

XIII. Große Inowrazlawer Pferde-Verloosung.

Ziehung am 5. October cr.

Zur Verloosung kommen 4-spännige u. 2-spännige Equipage im Werthe von

10000 u. 5000 Mark,

11 Loose für **10 M.**

Loose à 1 M.

finden in den durch Placate kenntlichen Verkaufsstellen zu haben und zu beziehen durch

F. A. Schrader,

Haupt-Agentur, Hannover, Gr. Pöcherstr. 29.
Porto u. Gewinnliste 20 Pf. extra.

Obige Loose sind in **Elbing** zu haben bei **H. Meissel, Rest., Wasserstr. 72.**

Reinecke's Fahnenfabrik

Hannover.

Ein gut möbl. Zimmer

zu vermietten Herrenstraße 16, 3 Tr.

August Wernick Nachf.

Zuh. **Edw. Börendt, Schmiedestraße 7.**

Neuheiten

für die **Herbst-Saison**

sind eingetroffen.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 207.

Elbing, den 4. September.

1892.

Schwer gebüßt.

Eine Erzählung von Philipp Moreno.

5) „Dann kann sie ja stündlich hier eintreffen!“ rief das junge Mädchen.

Nachdruck verboten.

„Ja,“ bestätigte der alte Herr ernst. „Sie wußte nicht, daß auch der Vater ihres Vaters inzwischen gestorben war; da sie aber von Paul gehört hatte, daß ich der langjährige Rechtsbeistand der gräflich Hahn'schen Familie sei, so wendete sie sich direkt an mich. Heute früh besuchte sie mich in Schwerin.“

„So haben Sie sie also schon gesehen?“ rief Gertrud athemlos.

„Ja,“ antwortete Dr. Horn langsam, „ich habe sie gesehen.“

„Nun?“ fragte Gertrud eifrig. „Wie ist sie? Was für einen Eindruck machte sie auf Sie?“

„Sie ist einfach die schönste Frau, die ich in meinem Leben gesehen habe,“ lautete die Antwort.

„Und wie ist ihr Charakter?“ fragte Gertrud weiter.

Der alte Herr zuckte die Achseln.

„Dorüber habe ich mir noch kein Urtheil bilden können,“ sagte der Justizrath. „Sie war nicht sehr lange bei mir. Immerhin aber sind ihre Ansprüche ganz unbestreitbar; sie ist jetzt die Gräfin Hahn-Warnitz und ihr Sohn der Haupterbe.“

„Wüßte dem Kinde alles zum Segen gereichen, das wünsche ich aus aufrichtigem Herzen,“ sagte Gertrud, die Augen trocknend.

„Die Art, wie Sie die Sache aufgenommen haben, mein gnädiges Fräulein, wälzt mir einen schweren Stein vom Herzen,“ gestand der Doktor. „Noch nie habe ich mich so elend gefühlt, wie bei dieser unseligen Affäre. Wer hätte aber auch denken können, daß Graf Paul ein so blutarmes Mädchen aus untergeordnetem Stande lediglich wegen ihres hübschen Gesichtes heirathen würde? Ich glaube nicht, daß der selige Graf, sein Vater, sich jemals damit einverstanden erklärt haben würde.“

„Sie sagen, daß Paul sie nur wegen ihrer Schönheit geheiratet habe; sie hat sich doch sicherlich auch durch die Vorzüge ihres Herzens und ihres Gemüthes seine Liebe erworben.“

„Möglich,“ brummte der alte Herr mit einer Bewegung des Mißbehagens.

„Sie gefällt Ihnen also nicht?“ fragte Gertrud.

„Nein, sie gefällt mir ganz und gar nicht,“ platzte der Justizrath heraus. „Sie werden sie übrigens morgen selber kennen lernen, denn morgen kommt sie hierher. Wir hatten verabredet, daß sie erst nach meinem Besuch bei Ihnen hier eintreffen sollte.“

VII.

Die Unterredung hatte bis lange nach Mitternacht gewährt. Nach den Auseinandersetzungen des Justizraths konnte hier weder eine Täuschung noch sonst eine ansehbare Ungefehltheit vorliegen; die Papiere waren korrekt wie auch alle übrigen Beweise. Tante Annette warf die Frage auf, ob ihre Nichte es nicht auf einen Prozeß ankommen lassen solle. Dr. Horn aber erklärte, daß ein solcher für Fräulein Bokberg gänzlich aussichtslos wäre und daß es außerdem ein Unrecht sein würde, so wohl begründete Ansprüche anzufechten.

Eine näher liegende Frage war die, was Gertrud nun zu beginnen habe. Tante Annette, die ihren Zorn über den unerwarteten Zusammenbruch der Herrlichkeit ihrer Nichte nur sehr mühsam bemeistern konnte, beklagte laut, daß sie ihr Häuschen in Gürlitz vor Kurzem erst vermietet habe, so daß man sich nicht einmal in diesen kleinen aber sicheren Nothhafen zurückziehen vermochte.

Der Justizrath rief die Damen, ruhig abzuwarten.

„Gedulden Sie sich,“ sagte er, „bis Sie wissen, was die Gräfin zu thun gedenkt. Sie haben so viele segensreiche Neuerungen in der Landschaft in Angriff genommen, gnädiges Fräulein, den Bau des Armenhauses zu Niedholm, die Vergrößerung des Schulgebäudes zu Buchenhagen, und was sonst noch der Ausfühung bedarf; es ist daher wohl möglich, daß die Gräfin diese Unternehmungen fortzusetzen gedenkt und daß sie dabei Ihres Rathes und Ihrer Mitwirkung bedarf. Warten Sie daher ab, wie die Dinge sich wenden.“

Während der ganzen Nacht kam kein Schlaf in Gertruds Augen. Trotz ihrer Selbstbeherrschung hatte dieser plötzliche Wechsel sie doch hart angegriffen. Der Traum des Reichthums, der Sorglosigkeit und des Wohlthuns

war vorbei, und wie jener Mann in dem arabischen Märchen mußte auch sie nun wieder in ihre Armuth und Vergessenheit zurückkehren.

Doch nein! Sie hatte ja noch die Liebe ihres Lionel, und so lange die ihr blieb, konnte ihr Leben nie mehr öde und glücklos werden. Auch die gute Baronin von Rhoden würde ihr, — das wußte sie bestimmt — ihre Freundschaft nicht entziehen, weil sie nun nicht mehr die reiche Herrin von Warnitz war; und wie seine Mutter, so dachte auch Lionel, in dessen Seele der lauterste Edelmutb wohnte. Diese Gedanken beruhigten sie und gaben ihrem Herzen den Frieden wieder.

Am nächsten Morgen war die Tante Annette nicht unbedenklich erkrankt, und so gewährte es Gertrud eine große Erleichterung, als die Baronin von Rhoden am frühen Vormittag zum Besuch erschien.

Die gute Dame hörte die Geschichte von dem Austausch der neuen Gräfin zuerst mit starrem Erstaunen, dann aber mit herzlicher Sympathie für ihre junge Freundin.

„Gertrud,“ sagte sie, nachdem sie endlich Worte finden konnte, „Sie kommen zu mir nach Blüskow; mein Haus und meine Börse stehen zu Ihrer Verfügung. Ich nehme Sie zu meiner Tochter an! abgemacht, und keine Widerrede!“

Das junge Mädchen war von so viel Liebe und Güte bis zu Thränen gerührt, denn es fehlte nicht viel, so hätte die Baronin sie ohne weiteres in den Wagen geschleppt und stehenden Fußes nach Blüskow entführt. Das Schicksal aber hatte es anders bestimmt, und noch mancher Tag sollte vergehen, ehe sie Warnitz den Rücken kehrte.

Nachdem die Baronin sich unter den wärmsten Freundschaftsversicherungen wieder verabschiedet hatte, traf Gertrud alle Vorbereitungen zum Empfang ihrer Nachfolgerin. Auf den Rath des Doktors schickte sie auch einen Wagen zur Bahnstation. Der Tag verging und das Warten wurde zuletzt peinlich. Endlich, gegen sechs Uhr Abends, rollte der Wagen die Rampe herauf.

Die Gräfin war angekommen.

„Gehen Sie ihr zum Empfange entgegen?“ fragte der Justizrath mit einem eigenthümlichen Lächeln.

„Gewiß,“ antwortete Gertrud, „sie soll in ihrem Helm einen freundlichen Willkommengruß finden.“

Damit eilte sie hinaus.

In der Halle standen drei Personen, die eine ein kleines weinendes Kind, die zweite eine ältliche Frau in schwarzer Kleidung, dem Anschein nach eine Dienerin und Kinderwärterin, und die dritte eine schlanke, jugendliche Dame von vornehmer Haltung und ebenfalls in ein tiefschwarzes Trauerkostüm gekleidet.

Gertrud ging mit ausgestreckten Händen auf die letztere zu; die Dame aber schien diese freundschaftliche Gebärde nicht zu bemerken, sie

begnügte sich mit einem kurzen Kopfnicken und sagte dann:

„Sie sind das Fräulein Bockberg, wenn ich nicht irre.“

„Die bin ich,“ antwortete Gertrud.

„Herr Dr. Horn hat mir bereits von Ihnen erzählt. Ich bin die Gräfin Hahn.“

„Der Herr Justizrath ist hier. Er kam, um Sie zu erwarten.“

„Das freut mich. Ich bin übrigens abgespant und hungrig. Wir bekommen doch bald etwas zu essen?“

„Das Abendessen wird um sieben Uhr servirt werden,“ erwiderte Gertrud, die sich den Empfang ganz anders vorgestellt hatte.

„Um sieben Uhr erst!“ rief die Gräfin. „Und jetzt ist's kaum sechs!“

Gertrud zuckte leicht die Achseln und wendete sich dem Kinde, dem Söhnchen des Vetter Paul, zu. Die Ähnlichkeit des Kleinen mit seinem Vater war ganz unverkennbar.

„Das ist Paul, der ganze Paul!“ rief sie in freudiger Rührung.

Die Gräfin drehte sich schnell zu ihr herum.

„Haben Sie Paul gekannt?“ fragte sie hastig.

„Gewiß habe ich ihn gekannt,“ antwortete Gertrud: „er war ja mein Vetter.“

„Ganz recht. Ich weiß — Herr Dr. Horn sprach ja davon. Ich freue mich übrigens, daß Sie ihn gekannt haben; ich kann nun desto besser mit Ihnen von ihm plaudern.“

Gertrud nahm den Knaben auf den Arm und liebte ihn zärtlich. Der kleine Bursche hörte auf zu weinen und betrachtete sie mit großen, ängstlich fragenden Augen. Er schien in ihrem Gesicht nicht zu finden, was er suchte, denn er wendete sich bald von ihr ab und rief mit klagender Stimme:

„Mama! Mama!“

„Hier bin ich, Hans, hier bin ich ja, mein Söhnchen,“ sagte die Gräfin schnell. „Du mußt nun aber auch artig und still sein.“

„Das Kind ist müde,“ bemerkte Gertrud.

„Soll ich es zu Bett bringen? Ich habe das Zimmer seines Vaters zum Kinderzimmer hergerichtet.“

Die Gräfin gab ihrer ältlichen Begleiterin einen schnellen Wink. Dieselbe näherte sich Gertrud.

„Ich bin die Wärterin des jungen Grafen,“ sagte sie, indem sie sich anschickte, dem jungen Mädchen das Kind abzunehmen. Der Knabe aber sträubte sich heftig und schlang seine Arme fest um Gertruds Hals.

„Lassen Sie ihn,“ sagte die Gräfin, „lassen Sie ihn. Fräulein Bockberg ist sehr lebenswüthig, ich fürchte nur, daß der Kleine ihr bald lästig werden wird. Nun muß Hans aber auch recht brav sein,“ schloß sie zu dem Kinde gewendet, das ihr einen schenen Blick zuwarf und von Neuem kläglich: „Mama, Mama!“ rief.

„Aber ich bin ja hier, siehst Du mich denn

nicht?" sagte die Gräfin unwillig. „Nehmen Sie ihn, Wärterin, und gehen Sie mit ihm in's Kinderzimmer; lassen Sie sich den Weg dorthin zeigen. Und wenn Sie etwas für sich brauchen, eine Erfrischung oder dergleichen, dann rufen Sie danach oder ziehen Sie die Glocke. Sie wissen, es ist mein Wille, daß Ihnen nichts abgeht.“

Die Frau nahm das Kind und ging mit demselben davon, und das Geschrei des Kleinen tönte seltsam durch das alte Haus, in welchem seit so langen Jahren keine Kinderstimme gehört worden war.

„Der Junge ist heute recht unartig,“ sagte die Gräfin, als man in das Wohnzimmer eingetreten war. „Ich wollte, daß man ihm abgewöhnte, fortwährend nach mir zu rufen.“

„Das ist aber ganz natürlich,“ bemerkte Gertrud; „Kinder rufen nun einmal nach ihrer Mutter.“

„Was natürlich ist, ist nicht immer auch angenehm,“ entgegnete die Gräfin.

Gertrud schwieg, aber in ihrem Innern fragte sie sich, ob die neue Herrin von Warnitz wirklich so herzlos sei, als es nach diesen Worten derselben den Anschein hatte.

Die Letztere ließ sich jetzt durch Gertruds Jose nach ihren Zimmern führen, um die Reisekleider abzulegen; Gertrud selber eilte zur Tante Annette, um derselben Bericht zu erstatten. Ueber die Gräfin selber hatte sie sich noch keine Meinung bilden können, dagegen plauderte sie mit Entzücken von dem Kinde, das seinem Vater so ähnlich sah und auch von der Wärterin erzählte sie, für die die Gräfin eine solche Fürsorge an den Tag legte.

Als sie sich später im Eßzimmer einfand, wo die Abendmahlzeit aufgetragen wurde, traf sie dort nur den alten Justizrath, der sich bereits vor ihr eingefunden hatte.

„Nun?“ kam ihr derselbe eilfertig entgegen.

„Wie denken Sie über die —“

Der Eintritt der Gräfin unterbrach ihn.

Gertrud stand wie bezaubert. Die neue Schlossherrin erschien ihr jetzt, wo dieselbe Mantel und Schleier abgelegt hatte, als die schönste Frau, die sie je gesehen. Das schwarze Trauerkleid brachte mit seiner einfachen Eleganz das vollendete Ebenmaß ihrer hohen, schlanken Gestalt zur schönsten Geltung, und zu dieser düstern Farbe stand das üppige, lichtblonde Haar in entzückendem Gegensatz; sie hatte das kindlich rosige und doch königliche Antlitz und die märchenhaft prächtigen, großen, blauen Augen einer Waldsee, sie war ein Meisterwerk der Natur, jegliche Frauenschönheit war in ihr verkörpert.

Der Justizrath verbeugte sich tief.

„Ich freue mich, Sie nach all den Strapazen so wohl aussehend zu finden, gnädigste Gräfin,“ sagte er.

Sie schaute ihn mit einem schelmischen Blick an.

„Warum heißen Sie mich nicht willkommen auf Warnitz?“ fragte sie lächelnd. „Aber ich verstehe, Sie wollten Fräulein Vobbergs Empfindungen nicht verletzen. Sie haben recht, aber das Fräulein und ich sind bereits Freundinnen, nicht wahr?“

Und mit einem freundlichen Blick auf Gertrud nahm sie an dem obern Ende der Tafel Platz.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— Die Dressur der Kriegshunde.

Die „Kölnische Volkszeitung“ ist in der Lage, über die Schulung der Kriegshunde in der deutschen Armee folgende Mittheilungen zu machen: Gleich das Erste, was dem eben in die Armee eingetretenen vierfüßigen Rekruten eingebrüllt wird, ist eine recht schwierige Aufgabe für den Lehrer wie für den Schüler: man verlangt von dem Kriegshunde nichts mehr und nichts weniger, als daß er schweigen lernt. Er muß dahin gebracht werden, seinen natürlichen Antrieb, den zum lauten Bellen, unter allen Umständen zu unterdrücken und nur durch ein dumpfes Knurren anzuzeigen, wenn er den Feind mittert. Die intelligentesten Hunde gelangen sogar dahin, auch bei den aufregendsten Anlässen das tiefste Schweigen zu bewahren. Sie theilen ihre Wahrnehmungen lediglich durch Bewegungen mit. Ueberhaupt hat der Hund viel Begabung für mimische Darstellung; besonders durch die Haltung seines Schwanzes vermag er die verschiedensten Empfindungen und Gefühle auszudrücken. Aber der schwierigste Theil der Dressur besteht doch darin, dem Hunde begreiflich zu machen, daß während ein Hund, sei er nun braun, weiß, gelb, grau oder schwarz, klein oder groß — immer nur ein Hund bleibt, der Mensch dagegen ein Freund oder ein Feind ist je nach der Farbe seiner Beinkleider. Diese feinen Unterschiede verwirren natürlich zuerst die Hundeköpfe vollständig. Um sie ihnen fest und deutlich einzuprägen, bediente man sich folgenden Mittels: Einige von den deutschen Soldaten mußten eine Zeit lang russische und französische Uniformen anlegen und in dieser Kleidung die Hunde auf jede denkbare Weise ungerecht behandeln und sie in russischer und französischer Sprache schimpfen. Das prägte sich den Thieren gut ein, und da der Hund rachsüchtig ist, so spart er nun den Biß seiner scharfen Zähne für die feindlichen Uniformen auf. Ohne Zweifel wird der deutsche Hund diese am Tage nicht verkennen.

Wie aber wird es damit in dunkler Nacht, wenn es nicht möglich ist, Farben zu unterscheiden und der Hund sich nur noch durch seinen Geruchssinn leiten läßt? Das ist ein Punkt, der den Dressirmeistern noch Stoff genug zum Nachdenken geben könnte. Wenn aber auch in diesem Punkte kein positiver Erfolg erzielt werden sollte, so sind die Dienste, die der Kriegshund auch bei Nacht leisten kann, doch von hervorragender Bedeutung. Er merkt mit seinem feinen Spürsinn irgend eine verdächtige Annäherung viel früher als der Wachtposten, welchem er beigegeben ist, und kann diesen auf die Gefahr aufmerksam machen. Die Entscheidung, ob Freund oder Feind, muß er dann allerdings seinem Führer überlassen. Während es danach verhältnißmäßig leicht, den Hund zu einem brauchbaren Wachtposten abzurichten, ist es viel schwieriger, ihn zu lehren, Depeschen richtig zu überbringen. Der Hund ist ein geborener Müßiggänger; er liebt es, die Schule zu schwänzen, und es gehört viel Zeit, Geduld und Strenge dazu, um ihn dazu zu bringen, daß er Ablenkungen, die ihm etwa auf dem Wege begegnen, widersteht. Wenn der Hund erst gelernt hat, sich in der Nacht zwischen zwei angegebenen Zielen sicher hin und her zu bewegen, ist es jedenfalls rathamer, ihn in der Nacht zu Botendiensten zu verwenden als bei Tage, da die Versuchungen, die an ihn herantreten, im hellen Tageslicht weit größer sind. Es hat sich übrigens als praktisch erwiesen, nur weibliche Hunde zur Dienstpflicht in der Armee zuzulassen. Die Kriegshunde bilden also gewissermaßen ein Amazonencorps. Das Erste, was ein vierfüßiger Depeschenträger lernen muß, ist, sich vor den Augen des Feindes zu verbergen. Und was den Hund geeignet für diese gefährliche Mission macht, ist seine instinctive Abneigung gegen jeden Fremden. Wenn sie Träger einer Depesche sind, verbergen sie sich in einem Graben oder hinter einer Hecke, sobald sie von weitem einen Fremden sehen; erst wenn der Verdächtige vorbei ist, stürmen sie in verdoppeltem Galopp ihrem Ziel entgegen, um die verloren gegangene Zeit wieder einzubringen. Der deutsche Soldatenhund trägt ein leichtes eisernes Halsband, und wenn ihm eine Depesche übergeben wird, steckt man diese in ein ledrernes Säckchen, das man an dem Halsbande befestigt; Munition oder Proviant nimmt er auf gleiche Weise in einem Korbe mit. Die größte Schwierigkeit findet der Lehrmeister der Hunde aber darin, ihre Angst vor dem Geräusch der Schießwaffen zu überwinden, die z. B. bei dem Ab-

feuern einer Kanone ganz furchtbar wird. Der muthigste Hund wird bei der ersten Detonation versuchen, Reißaus zu nehmen, und erst lange Gewohnheit kann ihn mit dem Lärm der Kriegsmaschinen vertraut machen. Ist seine Angst einmal überwunden, so wird er der tapferste und gehorsamste Soldat. Die Spitze sind derart, welche man in der deutschen Armee mit Vorliebe ausbildet wegen ihrer großen Muskelkraft und ihrer hervorragenden Gelehrigkeit. Und unter ihnen giebt man wieder den grauen Vorzug, weil sie nicht leuchten wie die weißen. Der Thiermaler Jean Bungartz, der sich mit der Abrichtung von Kriegshunden sehr eingehend beschäftigt hat, hält jedoch in einer vor Kurzem herausgegebenen Schrift den schottischen Schäferhund, in seiner Heimath Collie genannt, für das bei weitem geeignetste Material zur Kriegsausbildung. Namentlich rühmt er diesen Thieren einen erstaunlichen Orientierungssinn und große Anhänglichkeit nach. Auch in dem Sanitätswesen ist der Hund heute ein wichtiges Glied, und im nächsten Kriege wird er sicherlich eine bedeutende Rolle im Dienste des Nothen Kreuzes spielen. Die Hunde suchen mit großem Geschick die Verwundeten auch an den verborgensten und unzugänglichsten Stellen auf, bringen ihnen Wasser, Branntwein und andere Stärkungen, rufen die Krankenpfleger herbei und ziehen die Verwundeten auf kleinen Wagen zum Hospital. Bei alledem entwickeln sie einen Eifer, der oft geradezu erstaunlich ist.

Heiteres.

* [Neue Sorte.] Waschfrau: „Wo willst Du denn mit den Cigarren hin, Lina?“ Näherin: „Es sind keine Cigarren in dieser Kiste, sondern ein paar Lotteriehenden.“ „Lotteriehenden, was sind das für welche?“ Näherin: „Solche, an welchen alle vier bis sechs Wochen der Einsatz erneuert werden muß.“

* [Frommer Wunsch.] Großmutter auf dem Lande: „Wie schade, von den Eiern im Neste sind schon wieder zwei zerbrochen!“ Die kleine Enkelin aus der Stadt: „Ja, die Hennen sollten eigentlich die Eier in Etwas legen.“

Verantwortlicher Redakteur: George Spizer
in Elbing.
Druck und Verlag von H. Gaarh
in Elbing.